

6.Sonntag nach Trinitatis - Mt 28,16-20

[16] Aber die elf Jünger gingen nach Galiläa auf den Berg, wohin Jesus sie beschieden hatte. [17] Und als sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder; einige aber zweifelten. [18] Und Jesus trat herzu und sprach zu ihnen: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. [19] Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes [20] und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Liebe Gemeinde,

die Männer haben Schweißperlen auf der Stirn. Unter ihren Sandalen knirschen Steine, jeder Schritt wirbelt Staub auf. Manchmal wirft ein kümmerlicher Baum etwas Schatten auf den Weg, dann wechseln Sie auf die andere Seite, um etwas von dem Schutz des Schattens zu erhaschen. Der Weg führt sie hinauf auf einen Berg, in der sengenden Hitze des Sommers, man hört das Zirpen der Zikaden und manchmal das Rauschen des Windes, der Anstieg ist beschwerlich, aber was den Anstieg wirklich beschwerlich macht, ist nicht nur die Steigung an einem heißen Sommertag, sondern vor allem der Zweifel im Herzen.

Macht das überhaupt Sinn? So fragen sich einige, und selbst die, die am Morgen noch mit Zuversicht gestartet sind, können sich inzwischen der zweifelnden Fragen nicht erwehren. Es ist schon über einen Monat her, Jesus ist tot, begraben, sie selbst hatten den schweren Stein vor des Grabes Tür gewälzt. Aus und vorbei. Wie immer, wenn Menschen an Gräbern stehen. Es gab kein Zurück mehr, die fröhlichen und geborgenen Tage mit ihm waren vorbei. Endgültig aus.

Und dann drei Tage später die Frauen! Völlig aufgelöst stürzten sie in das Haus, wo sich die Jünger versteckt hatten, sich verkrochen voller Enttäuschungen. Jesus lebt! So hatten die Frauen gerufen, und die Männer hatten nur den Kopf geschüttelt. Ein Blödsinn! Dummes Geschwätz! Mit dem Tod scherzt man nicht! Lasst uns in Ruhe mit euren Hirngespinnsten! Die Frauen hatten nicht losgelassen, immer wieder hatten sie berichtet, was an diesem Morgen geschehen war. Zum Grab waren sie gegangen, mit Blumen und kostbarem Öl, sie wollten den Leichnam Jesu salben, aber dann waren sie völlig von den Ereignissen überrascht worden. Da war ein Engel, ein weggerollter Stein, ein leeres Grab, und kein Leichnam. Ein Engel, seltsam, Sie wussten, dass es ein Engel war, auch wenn sie nie zuvor einen gesehen hatten. Jesus lebt, er ist nicht hier, er ist auferstanden! Seht selbst, hier ist die Stätte, an der er gelegen hat. Sagte der Engel.

Die Tage danach waren ein Wechselbad der Gefühle. Manche waren dem Auferstandenen begegnet, er zeigte sich den Jüngern und den Frauen. Und zugleich war er doch auf eine seltsame Weise fremd, der auferstandene Jesus, etwas Fremdes, etwas Göttliches, heute würden wir wohl sagen, er war nicht mehr Jesus, sondern der Christus, der Herr über diese Schöpfung, über diese Welt. Er sitzt zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dort wird er kommen zu richten die Lebenden und die Toten.

Und dann, so berichtet es Matthäus der Evangelist, schickt Jesus seine Jünger nach Galiläa auf einen Berg. Der Weg von Jerusalem dorthin braucht seine Zeit, einige Tage ist man unterwegs, es ist ein beschwerlicher Weg, und ein gefährlicher dazu, der Weg geht hinab von Jerusalem ins Jordantal nach Jericho, ein tief eingeschnittenes Tal, ein ausgetrockneter Bach, noch heute der Fußweg diese Strecke. Dort, auf diesem Weg, hat sich die Geschichte vom barmherzigen Samariter ereignet, der Weg war ein geeignetes Ziel für Räuber, Reisende wurden überfallen und ausgeraubt, und als die Jünger endlich Jericho erreichen, da ist es

Ihnen leichter ums Herz, aber dann geht der Weg noch einige Tage hinauf, den Jordan entlang, bis man endlich den See Genezareth vor sich liegen sieht und Galiläa, das Land um den See herum.

Dorthin hat Jesus seine Jünger geschickt. Elf an der Zahl, Judas fehlt, und so stapfen sie nun in der sengenden Hitze hinauf auf den Berg, die Begegnung mit dem Auferstandenen liegt einige Tage zurück, und mancher fragt sich, so wie wir es heute tun würden, ob das alles nicht eine Täuschung, ein Hirngespinnst, ein Tagtraum gewesen ist, elf Männer auf dem falschen Weg, und wahrscheinlich fragt sich das jeder von uns irgendwann einmal, ob er nicht einer Täuschung aufgesessen ist.

Immer wieder nehmen die Männer einen Schluck aus ihren Wasserflaschen, bis sie endlich den Gipfel erreichen. Oben finden Sie Schatten, einige mächtige Bäume rauschen in der Sommerbrise, aber den Männern bleibt nicht viel Zeit, bevor sie sich erschöpft in den Schatten der Bäume setzen können, da ist plötzlich ein zwölfter unter Ihnen, völlig unerklärlich ist er da, später werden die Männer sagen, dass es eine ganz besondere Begegnung war. Dort oben auf dem Berg, dort wo man von vielen Dingen nicht abgelenkt werden kann, ist die Begegnung mit dem Auferstandenen noch einmal direkter, unverfälschter, konzentrierter. Es zwingt sie geradezu auf die Knie, sie fallen nieder, denn der da ist, ist auf eine andere Weise gegenwärtig, nicht einfach ein Freund, wie er es die letzten Jahre für sie gewesen war, sondern der Herrscher, der König über diese Schöpfung.

Aber selbst diese Begegnung mit dem Auferstandenen ist für manche von Ihnen noch kein Beweis, noch immer zweifeln sie an ihrem Verstand, haben die Gefühle ihr Denken verwirrt? Sind sie noch immer Träumer? Stürzt die Trauer sie etwa in einen Zustand des Kontrollverlusts? Einige aber zweifelten. So heißt es hier in unserer Geschichte ganz einfach. Auch ich würde dort oben knien mit Zweifel im Herzen. Denn das, was da geschieht, übersteigt jede Vernunft. Der Tote ist lebendig, das Leben hat gesiegt und plötzlich steht dieser Sieg des Lebens vor elf Männern. Wer würde da nicht ins Fragen kommen!

Jesus spricht zu den elf Männern dort oben auf dem Berg. Ich bin ganz anders da, als Ihr es gewohnt seid. Heute bin ich da nicht nur als euer Freund, sondern als der, der die ganze Schöpfung in seinen Händen hält: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden! Gewalt – so hat es Luther im damaligen Deutsch übersetzt. Aber Gewalt will hier nicht heißen brutal, rücksichtslos, über Leichen gehend, so wie wir es von irdischen Gewalttätern zur Genüge kennen. Das griechische Wort lautet *exousia*, Vollmacht, eine ganz andere Macht als irdische Macht, nicht die Steigerung und Überhöhung weltlicher Macht, denn irdische Kaiser und Diktatoren tragen Szepter, Schwerter und Hakenkreuzbinden als Zeichen ihrer Macht, der himmlische König trägt ein Kreuz auf seinen Schultern.

Vollmacht also, die Macht und die Kraft etwas zum Guten zu verwandeln, diese Schöpfung mit all dem Klagen und Weinen, das auf ihr zu hören ist, mit all den Hoffnungen, auch den enttäuschten Hoffnungen, die Vollmacht also diese Schöpfung, die immer noch unvollkommen ist in eine geborgene Zukunft zu führen. Das ist Vollmacht, die Kraft, die diese Schöpfung und ihre Geschöpfe in die Geborgenheit Gottes führt.

Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Wir alle kennen diese Worte, wir haben sie als Taufbefehl im Konfirmandenunterricht oder in der Schule auswendig gelernt. Für Manche sind sie Auftrag, für Andere Programm, wieder andere schreckt sie ab. Wird hier einer Mission Tür und Tor geöffnet, wie Spanier und

Portugiesen das Evangelium nach Südamerika brachten, mit Schwert und Gewalt? Ist das der Weg Jesu?

Zunächst einmal ist die frohe Botschaft nicht nur für uns bestimmt. Es ist wunderschön, dass wir alle aus ihr unsere Kraft schöpfen können, dass wir in dunklen Stunden Hoffnung schöpfen, dass wir in der Erschöpfung neue Kraft bekommen, dass Gott uns immer wieder aufrichtet und stärkt und voranbringt, aber diese Erfahrung ist kein Privatbesitz, sie will weitergesagt werden, durch Wort und Tat. Das ist eben nicht nur die Predigt am Sonntag, und auch nicht nur das so engagierte Handeln in der Diakonie, sondern eben auch das schlichte und kleine Zeugnis der vielen Christinnen und Christen in Ihrem Alltag, dass sie mit Worten aber auch mit ihren Taten, d.h. ihrem Leben jeden Tag neu anderen ein Beispiel ihres Glaubens geben. Jeder und jede, ob es ihm bewusst ist oder nicht, ist Bote der guten Nachricht.

In unserem Umgang mit anderen, in unserem Einsatz für die Schwächeren, in unserer Menschenfreundlichkeit, mit unserer Geduld, mit unserer Fröhlichkeit, ja selbst in so kleinen Dingen wie mit dem Gang zum Gottesdienst geben wir Zeugnis von unserem Glauben! Ob wir es wollen oder nicht. Die wunderbare frohe Botschaft darf nicht Privatbesitz bleiben, ein eifersüchtig gehüteter Schatz, sondern diese Botschaft will weitergesagt werden, allen Völkern, d.h. aber auch, dass es zwischen den Völkern keine Grenzen mehr geben kann. Das Wasser der Taufe ist das Sakrament der ganzen Schöpfung, weil darin deutlich wird, dass dieses Kind, das wir zur Taufe bringen Teil der weltweiten Christenheit wird.

Dort oben auf dem Berg knien immer noch elf Männer. Sie hören Jesus zu, Fragen gehen Ihnen durch den Kopf. Ob wir dafür geeignet sind, die frohe Botschaft weiter zu sagen? Ob mein Glaube dafür reicht? Bin ich nicht gerade ein Gegenbeispiel zu dem, was ich da verkündigen soll? Bin ich fröhlich? Voller Vertrauen? Bin ich geduldig und menschenfreundlich? Deckt sich mein Tun mit meinem Glauben? Das alles geht ihnen durch den Kopf. Den elf Männern, die hier von Jesus als erste in einer langen Kette von Generationen von Christen mit einem Auftrag vertraut werden.

Aber seltsam, Jesus scheint es gar nicht zu interessieren, wie es denn mit dem Glauben seiner Jünger aussieht, was Ihnen so durch den Kopf geht, im Gegenteil, er setzt es einfach als selbstverständlich voraus, er traut ihnen etwas zu, und vor allem, er gibt Ihnen ein Versprechen: *Und siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.* Es sind die letzten Worte des Matthäus-Evangeliums. Mehr hat Jesus nicht zu sagen. Ich bin bei euch, so verspricht er ihnen, bis ans Ende der Welt, jeden Tag.

Jeden Tag! Auch heute, mit all den Fragen, die uns beschäftigen, mit der Freude und dem Dank, der in unseren Herzen herangewachsen ist, und ebenso mit der Verzweiflung, und der Schwermut, die uns manchmal erfüllt. In jedem Gottesdienst geschieht dasselbe Wunder wie dort oben auf jenem Berg: Ganz gleich, wie viele in einem Gottesdienst versammelt sind, Alte und Junge, Männer und Frauen, es ist doch einer mehr dabei, bei ihnen, heute, Jesus ist da und verspricht uns, dass er bei uns ist, alle Tage bis an der Welt Ende. Er ist da, gestern und heute und morgen. Ganz gleich, wohin wir gehen, er geht mit! Wir sehen ihn nicht, zumindest nicht so, wie wir es wohl gerne hätten, mit den Augen, sondern auf seine ganz besondere Weise, und immer wieder werden wir zweifeln und immer wieder neu vertrauen, so ist der Glaube, so ist das Leben: fragen, Antworten finden, zweifeln, und sich dennoch immer wieder in die Hände Jesu legen.

Amen